

Deutschsprachige Evangelische Gemeinde - Emmausgemeinde,
Belgien, Brüssel

Siebter Sonntag nach Trinitatis 19.07.2026

Predigt zu Hebr. 13,1-3 Liturgin.: Prädikantin Bettina Meller

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Unser heutiger Predigttext steht am Ende des Hebräerbriefs und hat nur 3 Sätze:

Bleibt fest in der brüderlichen Liebe.

Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

Denkt an die Gefangenen, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Lebe lebt.

Die Hebräerpredigt schließt mit praktischen Anweisungen für das Leben im Alltag, für Gottesdienst und das Gemeindeleben. Sie richten sich an eine Gemeinde, die in der Vergangenheit fest im Glauben stand, die sich sehr eingesetzt hat, die viel Gutes getan hat und auch der Verfolgung erfolgreich widerstanden hat. Es herrschte offensichtlich ein guter brüderlicher Umgang miteinander, getragen von der Liebe zu Jesus Christus.

Inzwischen hat sich das geändert: die Gemeinde ist müde geworden, sie steht unter Druck, Mitglieder zweifeln am Glauben und ziehen sich zurück, gewachsenes Vertrauen zerbricht. Vielleicht droht die Auflösung.

Der Theologe Knut Backhaus beschreibt es so: „Die Christen, die

der Brief vor Augen hat, sind eine erschöpfte Minderheit- schon zu ernüchtert, um Christsein als Gewinn zu erleben, noch zu entschlosslos, es fallen zu lassen.“ (1)

Beschreibt das bald auch unsere Situation?

Während es unserer Brüsseler Gemeinde bisher noch gut geht, haben kleinere Schwestergemeinden schon keine Pfarrer mehr und sind in Gefahr auseinanderzugehen.

Der Blick nach Deutschland fällt auf eine ‚erschöpfte Kirche‘, die strukturelle Veränderungen erfährt, die die Haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden auspowert und überlastet.

Hinzukommt eine gesellschaftliche Stimmung, die einerseits geprägt ist von starker Individualität bis zur Egozentrik, und andererseits von Vereinsamung und Ausgrenzung. -

Nächstenliebe, Solidarität, Empathie für andere haben keine große Kultur.

Die wirtschaftliche Situation spaltet die Gesellschaft immer mehr. Gleichzeitig wächst Ablehnung gegenüber Fremden, die geprägt ist von Angst und Abwehr.

Auch wir stehen also als Christen und Christinnen unter Druck. Auch wir brauchen Ermutigung und Anleitung, wie es gelingen kann, fest in der Nächstenliebe zu bleiben und die Kerntugenden unseres Glaubens unbeirrt zu leben.

Wir fragen uns, wie können wir mit Gottes Hilfe neue Kraft sammeln?

Im Predigttext heißt es dazu: *Denkt an die Gefangenen als wärt ihr*

[1] Knut Backhaus: <https://www.bibelstudium.gwi.uni-muenchen.de/grundlagen/briefliteratur-und-apokalypse/der-hebraeerbrief-brif/>

Mitgefangene. Und an die Misshandelten, weil ihr auch noch in einem verletzlichen Körper lebt.

Das heißt; um Brüderlichkeit zu leben, brauchen wir Empathie. Wir sollten uns in diejenigen hineinversetzen, die ihre Freiheit verloren haben und die leiden. Dafür könnte man sich einmal vorstellen, wie es wäre, wenn sich der Spieß umdreht und wenn man selbst zu den Verfolgten und Misshandelten gehören würde.

Gerade habe ich in der Arte Mediathek einen Dokumentationsfilm gesehen, der mich sehr berührt hat. Er erzählt die Geschichte einer jungen Holländerin, die als Jüdin 1942 in Amsterdam lebt, als Nazideutschland dort den Holocaust organisiert. Es ist Etty Hillersum, vielleicht kennen ja einige von Ihnen hier ihre Geschichte.

Plötzlich verliert die Studentin ihren Professor, der als Jude in den Ruhestand geschickt wird. Als sie Medikamente in der Apotheke holen will, hängt an der Tür ein Schild, *keine Juden*, und als sie dennoch selbstbewusst hineingeht, wird sie von wartenden Kunden angesprochen, ob sie denn hier noch kaufen könne. Die Kinder ihrer Freundin dürfen nicht mehr in die Schule, die Mutter muss ihre Arbeit aufgeben, weil sie ihre Kinder zu Hause betreuen muss. All das passiert peu à peu.

Etty, sieht sich als Autorin, kann sich aber nicht recht entschließen, worüber sie schreiben soll. Sie glaubt, alles stünde ihr offen und während einer heftigen Lebenskrise ringt sie darum,

sich selbst und ihre eigene Bestimmung zu finden.

Gleichzeitig wird die politische Lage um sie herum immer bedrohlicher. Sie erlebt das einerseits mit dem fassungslosen Erstaunen eines jungen Menschen, der bisher frei und uneingeschränkt gelebt hat und andererseits mit großem Schmerz und Mitgefühl. Alles, was sie erlebt und was das mit ihr macht, schreibt sie in ihr Tagebuch.

Der Film ist ohne Historisierung im heutigen modernen Amsterdam gedreht. Die Schauspieler laufen in Jeans herum und fahren in modernen Zügen. So wirkt das Geschehen sehr direkt auf den Zuschauer und man kann sich sehr gut hineinversetzen, wie es sich anfühlt, wenn sich der Spieß umdreht.

Das Besondere an Etty ist, dass sie in der Situation der Verfolgung und drohenden Deportation innerlich ganz klar wird. Obwohl ihr persönlich andere Möglichkeiten angeboten werden, wählt sie einen äußerst radikalen Weg: In einem beeindruckenden, heftig argumentativen Dialog mit einem Freund erklärt sie, dass sie den Kontakt zu einem Kern in sich selbst gefunden habe, den sie vorsichtig Gott nennt. Dieser mache sie innerlich so stark und unabhängig, dass sie nur eine mögliche Aufgabe als die ihre ansehe. Nämlich sich in das Übergangslager Westerbroek versetzen zu lassen, um den Menschen dort mit ihrer gewonnenen inneren Stärke den Menschen so lange beizustehen, wie es möglich sei.

Etty hat verstanden, dass sie Teil eines Massenschicksals ist. Und

sie möchte es mittragen.

Ihre Freunde haben dafür kein Verständnis. Ob sie ihr Leben denn nicht retten wolle? Das sei doch nur menschlich. Erneut bieten sie ihr Möglichkeiten an, sich zu verstecken.

Doch Etty bleibt bei ihrem Entschluss und lässt sich ins Lager Westerbroek versetzen. Sie tut dort für ihre Brüder und Schwestern, was sie kann. ----

Nun, Etty Hillesum hat eine äußerst radikale Antwort auf die Frage gegeben, was passieren kann, wenn sich der Spieß umdreht und wie für sie Schwesterlichkeit aussieht. -----

Wir wissen, dass es solche Menschen gegeben hat und vermutlich immer geben wird.

Doch wer von uns würde so handeln?

Ich bin sehr dankbar, dies derzeit nicht entscheiden zu müssen,

Was bedeutet nun für uns als Gläubige jetzt Brüderlichkeit und Nächstenliebe?

Die Brüderlichkeit, die die Hebräerpredigt im Urchristentum vor Augen hatte, meint das Zusammenleben innerhalb der Gemeinde zwischen Schwestern und Brüdern in Christus.

In Kap. 10 heißt es dazu: ‚und wir wollen uns umeinander kümmern und uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anspornen.‘

Diese Aufgabe bleibt uns natürlich bis heute und es kann

durchaus herausfordernd sein, sich ihr täglich zu stellen.

Anders als Freundinnen suchen wir uns Geschwister ja nicht aus: Ein liebendes Band zu knüpfen und zu erhalten zu allen, die sich in der Gemeinde zusammenfinden, ist keine leichte Aufgabe. Es *menschelt* schließlich überall. Damals wie heute.

Nach unserem heutigen Verständnis geht das Gebot der Nächstenliebe aber viel weiter. Denn seit der Aufklärung kommen die Brüderlichkeit als Solidarität, der Einsatz für Demokratie und Menschenrechte hinzu. Die Bereiche, in denen wir uns für Menschen und Welt mitverantwortlich fühlen, in denen unser Einsatz notwendig scheint, sind immer größer geworden.

Da gibt es z.B. die christliche internationale Missionsbewegung Open Doors, die sich für die 388 Millionen Menschen einsetzt, die heutzutage wegen ihres christlichen Glaubens immer noch verfolgt werden und von denen auch viele inhaftiert werden.

Opendoors beruft sich für ihre Mission ausdrücklich auf einen Satz aus dem 1. Korintherbrief, der lautet: ‚Wir tun dies, weil alle Glieder mitleiden, wenn ein Glied leidet (1. Korinther 12,26). Sie machen ihre Arbeit aus Empathie mit den verfolgten Menschen.‘

Ein anderes Beispiel ist der Einsatz des katholischen Bischofs von Magdeburg, Gerhard Feige. Dem Bischof geht es um Empathie in der Gemeinschaft für alle Menschen und um ein geschwister-

liches Zusammenleben miteinander in Sachsen Anhalt.
Er hat mit seiner Kirche die Initiative ‚Bewußt wählen‘ gegründet.

Wir wissen, dass sich bei den Landtagswahlen im September dort eine Partei durchsetzen kann, die als gesichert rechtsextrem eingestuft ist.

Bischof Gerhard Feige hat beobachtet, wie die Empathie in der Gesellschaft nachlässt, wie sich das Gemeinwesen durch den aggressiven Umgang miteinander, durch die Verrohung der Sprache und in der Kommunikation auf den sozialen Medien verändert hat.

Die Initiative will den Menschen bewusst machen, dass wer wählt, auch darüber entscheidet, welches Menschenbild und welches gesellschaftliches Miteinander er/sie unterstützt. Das ist kein politischer Einsatz gegen eine Partei, sondern ein Versuch, Menschen daran zu erinnern, dass ein brüderliches Zusammenleben anders aussehen kann.

Die jetzige Situation dort ist für Kirchen ebenso bedrohlich wie für Gruppen, die ausgegrenzt werden wie z.B. Ausländer.

Wenn Christentum für eigene parteiliche Ziele instrumentalisiert werden soll, muss die Kirche aufzeigen, was die eigentliche christliche Botschaft ist.

Entscheidend ist doch, ob Menschen Empathie für das empfinden können, was um sie herum und global geschieht. Tatsächlich tun

das auch sehr viele Menschen, nicht nur Christen, sie fühlen sich mitverantwortlich und wollen sich einsetzen. Wir sehen allerdings auch, dass es derzeit immer mehr und immer größere Baustellen gibt. Angst und das Gefühl von Ohnmacht, führt bei den einen dazu, dass sie sich zurückziehen und abschotten, bei anderen löst es Aggression und auch Gewalt aus.

Aber wollen wir nicht eigentlich einfach gemeinsam friedlich und mit Freude als Gemeinschaft leben?

Wenn sich bei denen, die sich einsetzen wollen, das Gefühl breitmacht, überfordert zu sein mit dem, was sie schon tun, noch tun sollten oder könnten, kann es hilfreich sein, sich einmal auf die christliche Botschaft zu besinnen und sich dort neue Kraft zu holen.

Schließlich möchte ich mich noch der Gastfreundschaft zuwenden.

Gastfrei zu sein vergesst nicht, denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

Es gibt zahlreiche Vorbilder in der Bibel von geübter Gastfreundschaft. Sie war ohnehin ein wichtiger Teil der damals gelebten Kultur. Besonders ist nur, dass hier die geübte Gastfreundschaft mit der außerirdischen Sphäre verknüpft wird. Ohne unser Wissen könnten unsere Besucher Engel sein. Engel

gehören ja der himmlischen Welt an. Gastfreundschaft könnte demnach vom Himmel belohnt werden?

Hier taucht natürlich das Bild von den drei fremden Männern vor unseren Augen auf, die Abraham und Sara einen unerwarteten Besuch abstatten. Sie bringen dem alten Paar die Botschaft, dass sein Kinderwunsch noch erfüllt werden wird.

Erst im Nachhinein begreifen die beiden, wer da bei ihnen zu Gast war.

Und es gibt mehr biblische Beispiele, in denen Besucher Botschaften Gottes überbringen, ohne in Engelsgestalt zu erscheinen.

Erinnern Sie sich daran, dass sie schon einmal einen Engel beherbergt haben?

So kann es uns gehen, wenn wir trotz eines übervollen Alltags und Übermüdung, trotz knappen Haushaltsgelds, vielleicht auch in ganz unlustiger Stimmung fremden Menschen unsere Türen öffnen: Ich erinnere einen der fröhlichsten Abende meiner Jugend, als ein fremder Hamburger Seemann mit einem griechischen Bauern vor der Tür stand. Eine komplette Überraschung und mehr als das.

In der Aufforderung, weiter Gastfreundschaft zu üben und in der himmlischen Verheißung, liegt für mich der Schlüssel dieser Bibelstelle: hier ist das Rezept dafür, Überforderung zu bewältigen, ja Ermutigung und neue Kraft zu erfahren.

Warum? Aus zwei Gründen:

Zum einen ist es immer gut, Gemeinschaft zu leben. Nicht der Rückzug in Schweigen und Isolation ist das Rezept, sondern das Öffnen meiner Tür. Unser in diesem Jahr verstorbenes Gemeindeglied CMF pflegte immer zu sagen: *das Gespräch mit dem andern ist das allerwichtigste.*

Offen zu bleiben für überraschende Begegnungen, menschliche Begegnungen, die sich erst am gemeinsamen Tisch entfalten können. Nicht aus moralischer Verpflichtung öffne ich die Tür, sondern aus Neugier, wer da wohl stehen könnte. Aus Freude, einem anderen zu begegnen.

Ich mache mich offen. So kann Gemeinschaft erfahren werden, so kann sich ein Netz entfalten und zwar überall.

Weiter oben war die Rede davon, dass wir uns im Umgang mit dem Anderen immer auch unserer eigenen Verletzlichkeit bewusst sein sollen. Das ist sehr entlastend. Bedeutet es doch, dass wir gar nicht unbedingt stark und perfekt vorbereitet auf die Begegnung mit dem anderen sein müssen. Vielmehr können wir unsere Verletzlichkeit oder unsere Schwäche mit anderen teilen genauso wie sie mit uns.

Gastfreundschaft und Gemeinschaft sollen uns nicht Kraft rauben, sondern aus ihnen kann Kraft neu wachsen.

Wir erkennen an, dass wir einander brauchen.

Zum anderen ist die mögliche Verbindung zum Himmlischen der Grund.

Für Gottes Nähe müssen wir auch nicht stark sein, sondern uns bloß öffnen. Die Begegnung mit einem anderen kann ein Ort werden, an dem Gottes Wirklichkeit aufscheint. Das gemeinschaftliche Netzwerk reicht weit über uns hinaus.

Irdisches und Himmlisches können sich verbinden.

Die Verbindung zu Gott immer wieder einmal zu spüren, das ist es doch, was wir so dringend brauchen, um die Kraft zu spüren, in dieser Welt zuversichtlich zu leben.

Und warum Angst vor dem Fremden haben? Fremdheit muss nicht Bedrohung sein, sondern kann die Möglichkeit der Verwandlung in sich tragen.

Es gibt noch etwas, das uns stärken kann.

Wir haben es zu Anfang erwähnt: der heutige Sonntag steht im Zeichen des Abendmahls.

Erfahren wir eine Botschaft nicht viel leichter, indem wir ein Geschehen selbst körperlich umsetzen? Passiert dabei nicht viel mehr als Worte einer Predigt es vermitteln können?

Gott war es, der uns zuerst eingeladen hat, als Gast an seinen Tisch zu kommen. Durch ihn haben wir zunächst Gastfreundschaft erfahren. Egal, wer wir sind, was wir geleistet haben, alle sind willkommen. Ob es wenig ist, was da ist,es

wird geteilt. Es ist genug da. So wie wir es in der Lesung der Speisung der 5000 eben gehört haben.

Gemeinschaft entsteht aus Gottes Einladung. ER ist die Quelle, die uns die Kraft gibt, selbst gastfreundlich und offen zu bleiben oder es zu werden.

Wenn wir gleich die Tischgemeinschaft im Abendmahl selbst erleben dürfen, wünsche ich uns allen, dass wir Gottes Gegenwart durch seinen Sohn Jesus Christus spüren können.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere menschliche Vorstellung bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesu Christus.
Amen